

Stefan Brakensiek, Christoph Marx,
Benjamin Scheller (Hg.)

WAGNISSE

*Risiken eingehen, Risiken analysieren,
von Risiken erzählen*

Kon
tingenz
geschich
ten

Kontingenzgeschichten

campus

Wagnisse

Kontingenzgeschichten

Herausgegeben von Frank Becker, Stefan Brakensiek und Benjamin Scheller

Band 3

Stefan Brakensiek ist Professor für die Geschichte der Frühen Neuzeit an der Universität Duisburg-Essen, *Christoph Marx* ist dort Professor für Außereuropäische Geschichte, *Benjamin Scheller* ist dort Professor für die Geschichte des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit.

Stefan Brakensiek, Christoph Marx,
Benjamin Scheller (Hg.)

Wagnisse

Risiken eingehen, Risiken analysieren,
von Risiken erzählen

Campus Verlag
Frankfurt/New York

© Campus Verlag GmbH

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft

ISBN 978-3-593-50703-3 Print

ISBN 978-3-593-43615-9 E-Book (PDF)

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Copyright © 2017 Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Umschlaggestaltung: Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Druck und Bindung: CPI buchbücher.de, Birkach

Gedruckt auf Papier aus zertifizierten Rohstoffen (FSC/PEFC).

Printed in Germany

www.campus.de

© Campus Verlag GmbH

Inhalt

Wagnisse: Risiken eingehen, Risiken analysieren, von Risiken erzählen.....	7
<i>Stefan Brakensiek, Christoph Marx, Benjamin Scheller</i>	
Das oströmische Mordkomplott gegen den Hunnenherrscher Attila (449 n. Chr.): Verzweiflungstat, Wagnis oder rationales Kalkül?	19
<i>Mischa Meier</i>	
Risikostrategien auf den Versicherungsmärkten der Frühen Neuzeit am Beispiel Florenz.....	63
<i>Giovanni Ceccarelli</i>	
Vom Dämon des Zufalls: Die Schlacht als kalkuliertes Wagnis im langen 18. Jahrhundert.....	91
<i>Marian Füssel</i>	
The concept of <i>Wagnis</i> and the South Sea Bubble of 1720.....	111
<i>Helen Paul</i>	
Wagnis und Erwartung. Terrainunternehmer, Hausbesitzer und Immobilienspekulanten in Berlin um 1900.....	127
<i>Alexander Nützenadel</i>	
Kontingenzbewältigung in alten und neuen Zeiten: Bemerkungen zur Modellierung einer Differenz	151
<i>Hansjörg Siegenthaler</i>	

Gun Control and the Power of Vernacular Risk Cultures: A Story of American Exceptionalism	167
<i>Arwen Mohun</i>	
Kontingenzverteilung: Modernisierung als riskante Um-Differenzierung.....	191
<i>Joachim Renn</i>	
Autorinnen und Autoren	229

Wagnisse: Risiken eingehen, Risiken analysieren, von Risiken erzählen

Stefan Brakensiek, Christoph Marx und Benjamin Scheller

Der vorliegende Band beruht auf Beiträgen zur Ringvorlesung »Wagnisse« des Graduiertenkollegs »Vorsorge, Voraussicht, Vorhersage. Kontingenzbewältigung durch Zukunftshandeln«, die im Winter 2015/16 an der Universität Duisburg-Essen stattgefunden hat. Wir danken den Referentinnen und Referenten, dass sie sich auf ein Thema eingelassen haben, das für die konzeptionelle Weiterentwicklung dieses Forschungsvorhabens von zentraler Bedeutung ist.

Allgemein geht es dem Graduiertenkolleg um den aktiven Umgang mit Zukunft, um Haltungen und Handlungsweisen, mit denen sich Menschen – epochenübergreifend und im globalen Maßstab – auf kontingente Ereignisse und Entwicklungen aktiv einstellen. Die empirischen Arbeiten der Kollegiatinnen und Kollegiaten haben sich bislang vor allem auf Schadensabwehr und Chancennutzung durch Vorsorge und Voraussicht konzentriert. Von diesen Forschungen ausgehend und darüber hinausgehend hat sich in internen Diskussionen und in Gesprächen mit zahlreichen Gästen, die auf unsere Einladung nach Essen gekommen sind, die hohe Bedeutung »menschengemachter« Kontingenz herausgeschält. Sie zeigt sich auf zahlreichen Feldern: in kriegerischen Konflikten, im Bereich ökonomischen Handelns, bei der Erkenntnissuche. Auf all diesen Feldern können Akteure durch ihr Handeln in ambivalente Problemlagen geraten: Sie erleben sich gleichermaßen als Gestaltende und als Erleidende. Krieg führen und Frieden suchen, in neue Geschäftsfelder investieren und das Bewährte vervollkommen, Erkenntnisse suchen und deren Folgen einhegen: Menschliches Handeln ist geeignet, Kontingenz zu generieren, die dann die Bewältigung durch Vorsorge, Voraussicht und Vorhersage herausfordert. Eine solche Perspektivierung der Leitfrage des Graduiertenkollegs ist dessen praxeologischen Ansatz besonders adäquat: Es geht uns um die historisch wandelbaren Formen des Streitens, des Wirtschaftens, des Forschens und ihre sowohl kontingenzgenerierenden als auch kontin-

genzbewältigenden Aspekte. Deren Untersuchung eröffnet Möglichkeiten zur Reflexion der Vielfältigkeit von Zukunftshandeln in transepochealer und transregionaler Perspektive. Im Zentrum unserer Forschungen stehen Strategien und Handlungsweisen, die Kontingenz nicht lediglich als Problem bewältigen, sondern sie aktiv hervorbringen. In konkreten Fällen lässt sich die Suche nach Kontingenz geradezu als vorausschauendes Handeln deuten, indem sie Handlungsspielräume erweitert und Möglichkeitshorizonte vervielfacht.

Hier knüpfen die Beiträge zum Thema »Wagnisse« unmittelbar an. Aktuell ist der Begriff vor allem in den Wirtschaftswissenschaften gebräuchlich, die Wagnisse als jedweder unternehmerischen Tätigkeit innewohnende Verhaltensweisen ansehen, die zum normalen Geschäftsverlauf gehören und zu Wagniskosten führen. Für den Fall, dass eine gewagte Aktivität von Erfolg gekrönt ist, geht die Betriebswirtschaftslehre davon aus, dass eine Wagnisprämie ausgeschüttet wird. Die Ringvorlesung hat sich demgegenüber eher an einer weiteren Begriffsbestimmung orientiert, wie sie »der Grimm« unter dem Lemma »Wagnis« vermerkt: »aufspielsetzen, gefahr, kühne unternehmung«¹. Das Historische Wörterbuch der Philosophie bemerkt, Wagnis sei »von sinnverwandten und zum Teil synonym verwendeten Begriffen wie ›Risiko‹ oder ›Verwegenheit‹ respektive ›Kühnheit‹ nur schwer abgrenzbar.«² Der Begriff bezeichne »ein Verhalten oder Handeln, das mit Gefahren verbunden und dessen Ausgang ungewiß« sei.

Wer ein Wagnis eingeht, setzt sich demnach willentlich Risiken aus. Wie bei jedem Risiko werden die Folgen des Handelns dem Wagemutigen zugeschrieben, nicht äußeren Bedrohungen oder unabwendbaren Gefahren. Wir gehen davon aus, dass der Wagemutige die Wahrscheinlichkeit von Erfolg oder Misserfolg nicht zwingend berechnet: Chancen und Risiken werden zwar gegeneinander abgewogen, aber – anders als bei einer Risikokalkulation – nicht statistisch bestimmt. Wer ein Wagnis eingeht, kalkuliert vielleicht, aber er rechnet nicht unbedingt.

Ein Sprichwort besagt: »Wer wagt, gewinnt.« Der Wagemutige kann zwar auf den ersten Blick scheitern, aber niemals ganz. Denn das Eingehen eines Wagnisses umgibt den Kühnen mit der Gloriole des Ruhms. Im Erfolgsfall winkt ihm in der Tat nicht allein ökonomischer Gewinn, sondern auch wachsendes soziales und symbolisches Kapital. Dem Scheitern den bleibt zumindest der Nachruhm: Hat er nicht wenigstens die Zukunft

1 Grimm/Grimm, *Deutsches Wörterbuch*, Bd. 27, Sp. 495.

2 Langbehn, »Wagen; Wagnis«.

herausgefordert und sich nicht passiv in sein Schicksal ergeben? Ihn zeichnet Kühnheit aus im Angesicht von Gefahren, im Umgang mit dem Unbekannten, mit dem Wagnis hat er sich einer unbekannteren Zukunft ausgesetzt.

Im Erzählen entbrennt freilich ein Kampf um die Deutung einer riskanten Unternehmung: Denn was die einen als Wagnis preisen, mag für andere, die vielleicht gar nicht gefragt wurden, ob sie ein Risiko mittragen wollen, die vom Ausgang der riskanten Unternehmung aber auf die eine oder andere Weise betroffen sind, nicht etwa als Wagnis gesehen werden, sondern als Fehler, Übermut, Hybris, ja Verbrechen. Wer von Wagnissen spricht, stellt sich also auf die Seite der Unternehmungslustigen, die möglicherweise auch Gefahren für andere heraufbeschwören. Eingegangene Risiken werden demnach erst im nachträglichen Erzählen zum Wagnis. Verschiedene Kulturen entwickeln unterschiedliche Umgangsformen mit Wagnissen. Sie gehören als Unterfall in den weiter dimensionierten Bereich der gesellschaftlichen Risiko-Regime. Was sie eint, ist die Bannung von Kontingenz in Erzählungen. So gesehen ist das Wagnis das Ergebnis einer Narrativierung des Umgangs mit Kontingenz. An dieser Perspektivierung orientieren sich die meisten Beiträge dieses Bandes, indem sie nacherzählenden Formen der Sinnggebung für gewagte Unternehmungen oder riskante allgemein-gesellschaftliche Verhaltensweisen fragen.

So untersucht der Althistoriker Mischa Meier in seinem Beitrag die Frage, welche Überlegungen die oströmische Führung im Jahr 449 bewegen haben mögen, den Hunnenkönig Attila durch Angehörige einer Delegation unter der Leitung eines Offiziers mit Namen Maximinus ermorden zu lassen. Zwar scheiterte das Mordkomplott, und die Angehörigen der Gesandtschaft gerieten in höchste Lebensgefahr. Doch handele es sich bei dem versuchten Attentat keineswegs um eine Verzweiflungstat, also um einen Typus von Handlungen,

»die von Akteuren vollzogen werden, deren Entscheidungen nicht mehr oder allenfalls noch partiell autonom getroffen werden; äußere Umstände, Kontingenzen oder andere Faktoren definieren in diesem Fall Handlungsräume, die in der Perspektive der Akteure tendenziell durch Alternativlosigkeit gekennzeichnet sind.«

Stattdessen sei der Versuch, Attila zu ermorden zu lassen, ein kalkuliertes Wagnis gewesen, eine Handlung, »die unter nüchterner Abwägung der den Akteuren verfügbaren Optionen und – vermeintlich! – ohne Konzessionen gegenüber einem irgendwie gearteten Handlungsdruck« erfolgte. Ziel des Attentats sei die Destabilisierung des hunnischen Herrschaftsver-

bandes gewesen. Denn zum einen ließen zeitgenössische Quellen erkennen, dass die oströmische Führung über präzises Wissen über die zentrifugalen Tendenzen innerhalb der losen hunnischen Kriegerkonföderation verfügte und davon ausging, dass diese bei einem Tod Attilas erheblich an Wucht gewinnen würden. Zum anderen habe der Hunneneinfall des Jahres 447, der mit einem schweren Erdbeben koinzidierte, die Legitimität der oströmischen Kaiserherrschaft derart erschüttert, dass es plausibel erscheine, der Entschluss, den Hunnenkönig ermorden zu lassen, sei aus einem rationalen Kalkül gefasst worden angesichts dieses »Katastrophenclusters« und des »gefährlichen Deutungspotenzials«, das es barg.

Um den Umgang mit den Gefahren der kaufmännischen Seefahrt im Spätmittelalter geht es in dem Beitrag von Giovanni Ceccarelli. Die Seeversicherung, die seit den dreißiger Jahren des 14. Jahrhunderts in Italien entstand, bedeutete einen wichtigen Neuansatz im Umgang mit dem unternehmerischen Wagnis. Der Versicherungsvertrag »war der erste Vertrag, der das Seerisiko selbst zum Gegenstand des Geschäftes machte.« In der Form der Versicherungsprämie erhielt dieses einen Preis. Die Kaufleute, die Versicherungsgeschäfte tätigten, mussten das Risiko daher bewerten und bemessen. Der Artikel geht den Strategien des Risikomanagements im Florenz des 15. und 16. Jahrhunderts nach.

Florenz war der wichtigste Versicherungsplatz im Europa der Renaissance. Bereits Ende des 14. Jahrhunderts spielte es eine führende Rolle auf dem Markt für Seeversicherungen, die die Stadt bis in das frühe 16. Jahrhundert behaupten konnte. Hier wurden Versicherungen für Transporte in ganz Europa und darüber hinaus abgeschlossen: von der Nordsee bis in den mittleren Osten. Auf dem Florentiner Versicherungsplatz des 15. und 16. Jahrhunderts lassen sich Strategien des Umgangs mit dem Risiko beobachten, die die moderne Verhaltensökonomie herausgearbeitet hat, wie Herdenverhalten oder Ankereffekte. Gleichzeitig gab es an zahlreichen Abakusschulen der Stadt Lehrer, die ein ausgeprägtes Interesse an mathematischen Problemen entwickelten. Diese hingen mit Risiko und Wahrscheinlichkeitsrechnung zusammen und stammten teilweise aus der Praxis des Seehandels. Auch die Kanonisten und Theologen, die sich mit der moralischen und der kirchenrechtlichen Dimension des Seerisikos und seiner Übernahme gegen Entgelt befassten, kamen bis zum Beginn des 16. Jahrhunderts fast alle aus Florenz oder der näheren Umgebung der Stadt. Sowohl Abakuslehrer als auch Theologen waren vielfach familiär mit Kaufleuten verbunden, die im Versicherungsgeschäft aktiv waren. Im Austausch

zwischen diesen Akteuren verbreiteten sich proto-probabilistisches Denken und andere Strategien des Risikomanagements, die den unternehmerischen Umgang mit dem Seerisiko bis weit in die Neuzeit prägen sollten. Ceccarelli beleuchtet auch die immanenten Grenzen dieser Wahrscheinlichkeitskalküle: Sobald Gerüchte über den möglichen Untergang eines Schiffes, über kriegerische Verwicklungen in einer bestimmten Meeresregion oder über Piraterie aufkamen, waren die Akteure nicht länger bereit, diesen Risikoberechnungen zu vertrauen, sodass die Versicherungsprämien kurzfristig massiven Schwankungen unterlagen. Nur besonders wagemutige Kaufleute waren angesichts solcher Nachrichten noch bereit, Handelsschiffe zu entsenden respektive zu versichern.

Marian Füssel befasst sich in seinem Beitrag mit der Schlacht als dem »Inbegriff eines vormodernen Wagnisses«. Bei der Schlacht gingen zwei Formen der Ungewissheit Hand in Hand: die Unabsehbarkeit ihres Verlaufs und die Unsicherheit bezüglich ihres Ausgangs und ihrer Folgen. Denn paradoxerweise entschied der Ausgang einer Schlacht im »Age of Battles« zwischen dem Dreißigjährigen Krieg und der Schlacht bei Waterloo nur selten über Sieg oder Niederlage einer Kriegspartei. Die Schlacht motivierte Militärtheoretiker, -praktiker und Philosophen der Frühen Neuzeit daher immer wieder, über Zufall und Kontingenz zu reflektieren und unterschiedliche Strategien und Taktiken des Kontingenzmanagements vorzuschlagen und zu verfolgen. Dabei bestand in der Militärtheorie des 18. Jahrhunderts eine grundsätzliche Skepsis gegenüber den Unwägbarkeiten der Schlacht, die letztlich auf die Empfehlung herauslief, sie nach Möglichkeit zu vermeiden und stattdessen die sogenannte Manöverstrategie zu verfolgen.

Friedrich II. von Preußen, »der für viele das Gegenteil eines Manöverstrategen verkörperte«, sah sich daher immer wieder genötigt, die Situationen, die ihn für das Wagnis einer Schlacht motivierten, narrativ zu inszenieren, vor allem seine angeblich sorgsame Abwägung der Risiken. In diesen Selbstinszenierungen wird die Schlacht »zu einem kalkulierbaren Risiko, dessen sich der verantwortungsvolle *roi connétable* stets bewusst zu sein hat.« Paradigmatische Qualität hat hierfür die berühmte Ansprache Friedrichs vor der Schlacht bei Leuthen im Dezember 1757, die sogenannte »Parchwitzer Rede«.

Die Entgrenzung der Kriegsführung in den Napoleonischen Kriegen und die Vergrößerung des Reichs des Zufalls, die damit einherging, zog ab dem 19. Jahrhundert dann eine Neubewertung der Kontingenz nach sich.

Für sie stehe vor allem Clausewitz, der in seinen Schriften zu einer »radikalen Akzeptanz von Kontingenzen« gelangte: Den Zufall in der Schlacht könne man mit Erfahrung nicht bändigen, sondern müsse ihn als praktische Herausforderung für eine »reflektierende Urteilskraft« des Feldherrn bereitwillig akzeptieren. Teil dieser Urteilskraft sei die Fähigkeit, Wagnisse einzugehen und zu kalkulieren. Das Wagnis wird damit keineswegs als irrational begriffen: »Auch im Wagen gibt es noch eine Klugheit und ebenso eine Vorsicht, nur daß sie nach einem anderen Münzfuß berechnet sind.«³ Ja mehr noch, das Wagen kann sogar zur Tugend werden: »Es gibt Fälle, wo das höchste Wagen die höchste Weisheit ist.«⁴

Der Beitrag von Helen Paul befasst sich mit den Verarbeitungsformen des berüchtigten *South Sea Bubble*, dem Platzen einer Spekulationsblase an der Londoner Börse im Jahr 1720, dem die Wirtschaftsgeschichtsschreibung – zusammen mit der *tulip-mania* in den Niederlanden des 17. Jahrhunderts – geradezu paradigmatischen Charakter für die irrationalen Seiten des modernen Finanzgeschäfts zugeschrieben hat. Die Verfasserin bestreitet, dass damit die zeitgenössische Rezeption angemessen erfasst wird. Zwar verloren viele Anleger bedeutende Summen, sodass das Vertrauen in die Seriosität der seit dem späten 17. Jahrhundert überhaupt erst entstandenen europäischen Finanzwirtschaft erschüttert wurde. Die zeitgenössischen Urteile über diesen *crash* waren zwar davon geprägt, dass sich die Allgemeinheit (und auch die unmittelbar involvierten Akteure) noch nicht darüber im Klaren waren, ob diese neue Welt des Börsenhandels ein dauerhaftes Phänomen darstellte. Zugleich wird deutlich, dass die Krise von den Zeitgenossen nicht auf eine unter den Anlegern allgemein verbreitete gierige und dadurch irrationale »Spielsucht« zurückgeführt wurde, sondern dass sich Frauen und Dienstboten – von Juden und unverantwortlichen Ausländern dazu verführt – auf das glatte Börsenparkett begeben und durch das für sie typische, von Gefühlen geleitete Verhalten den Zusammenbruch herbeigeführt hätten. Das Eingehen von finanziellen Wagnissen war demzufolge den männlichen Angehörigen der Oberschichten vorbehalten, da angeblich nur sie fähig seien, Risiken angemessen einzuschätzen. Die Sichtweise, der *South Sea Bubble* sei durch ein unter den Anlegern allgemein verbreitetes irrationales Herdenverhalten verursacht worden, wurde erst im späten 18. Jahrhundert geläufig und fand von dort aus Eingang in die ökonomischen Lehrbücher.

³ Clausewitz, *Vom Kriege*, S. 33.

⁴ Ebd.

Der Wirtschaftshistoriker Alexander Nützenadel untersucht in seinem Beitrag den Wandel im Umgang mit Risiken anhand des entstehenden Immobilienmarktes in Berlin um 1900. Erst im 19. Jahrhundert wurde Boden, der zuvor mit vielfältigen herrschaftlichen Rechten belegt war, zur frei verfügbaren Ware. Im Zuge der rasanten Urbanisierung entstanden neue Unternehmen, die in großem Stil ganze Stadtviertel erbauten. Damit war auch eine rasche Expansion des Kreditwesens verbunden, wobei die Banken wegen der Hypotheken auf Gebäude und Grundstücke, die ihnen Sicherheiten boten, weniger riskant agierten als die Baugesellschaften selbst. Nützenadel findet in den Autobiographien von Bauunternehmern eine positive Konnotation der Wagnisse, die sie eingingen. In Übereinstimmung mit der neueren Forschung zu Selbstzeugnissen kann er zeigen, dass sich im Zuge der Narrativierung des eigenen Lebens Prozesse nachträglicher Rationalisierung zutragen, bis hin zur partiellen Fiktionalisierung.

Am Beispiel des Berliner Immobilienmarktes zeigt Nützenadel, dass im Kaiserreich ein neuer Umgang mit finanziellen Risiken aufkam, für den in erster Linie der Haus- und Bodenmarkt verantwortlich war, während die Börsenspekulation bei weitem nicht die Bedeutung erreichte, die ihr oft zugeschrieben wird. Dies sei darauf zurückzuführen, dass in ihrem Alltag wesentlich mehr Menschen mit dem Bau oder Kauf einer Wohnung zu tun hatten, und dass viele auch als Anleger auf den Immobilienmarkt drängten. Erleichtert wurde ihnen dieses veränderte ökonomische Handeln durch die – faktisch nicht zutreffende – Einschätzung, dass Immobilien weniger riskante Geldanlagen seien. Während Schuldenmachen in bürgerlichen Kreisen »an sich« verpönt war und vermieden wurde, fand über die Finanzierung von Immobilien eine akzeptable Form der Verschuldung Verbreitung und leitete einen Mentalitätswandel im Umgang mit finanziellen Risiken ein. Denn diese waren beträchtlich, wie die große Zahl von Zwangsversteigerungen überschuldeter Häuser und Grundstücke belegt. Die damit einhergehende Unsicherheit hatte zur Folge, dass sich Kleinanleger genau informierten und auf Finanzierungsformen wie Pfandbriefe auswichen, die als weniger riskant galten. Die Baugesellschaften ihrerseits präsentierten sich in ihrer Werbung als seriöse Unternehmen, die zwar Wagnisse eingingen, aber niemanden in verantwortungslose Abenteuer stürzten. Der Mentalitätswandel hin zu größerer Verschuldungsbereitschaft war demnach möglich, weil das damit verbundene Risiko mit eigenen »rationalen« Entscheidungen verbunden wurde und damit beeinflussbar erschien. Anleger bildeten ihre Erwartungen aufgrund einer möglichst breiten Informa-

tionsbasis, die wiederum der Risikoabwägung dienen und die Entscheidungsfindung leiteten.

Hansjörg Siegenthaler befasst sich in seinem Artikel mit dem »Rätsel«, weshalb die westliche Moderne von einem grundlegend anderen ökonomischen Verhalten geprägt war und ist als alle anderen Gesellschaften vor Mitte des 18. Jahrhunderts respektive außerhalb des »westlichen Welt«. Mit Simon Kuznets stellt er fest, dass erst in der Moderne Investitionsquoten erreicht wurden, die dauerhaftes Wirtschaftswachstum ermöglichten. Das sei auf den ersten Blick unerklärlich, weil in der gleichen Zeit deutlich zutage trat, dass Erfahrungen, die in der Vergangenheit gemacht worden waren, keine Rezepte für die Bewältigung zukünftiger Herausforderungen bereithielten: Unsicherheit über künftige Entwicklungen sei für Ökonomie und Gesellschaft im 20. und 21. Jahrhundert derart vorherrschend – mit den Worten Reinhart Kosellecks: Erfahrungsraum und Erwartungshorizont seien soweit auseinandergetreten –, dass die Überführung von Unsicherheit in ein berechenbares Risiko angesichts der Unwägbarkeit globalgesellschaftlicher Entwicklungen völlig unrealistisch geworden sei. Für das Handeln von wirtschaftlichen Akteuren, für deren auf die Zukunft gerichtete Investitionsentscheidungen, sei es aber gerade wesentlich, Unsicherheit in Risiken zu transformieren. Um diesem unlösbaren Widerspruch zu begegnen, hätte die westliche Moderne drei Mittel gefunden:

»Sie macht den Menschen fit, erstens, für Überraschungen durch seine formale Schulung. Sie entwirft, zweitens, neue Formen institutioneller Ordnung des Wirtschaftslebens, zu denen nicht nur, aber doch mit besonders starker Wirkung die Entfesselung des »Marktes als Entdeckungsverfahren« gehört, genauer: sie tendiert dazu, Märkte so zu institutionalisieren, dass sie die Funktion eines Entdeckungsverfahrens wahrnehmen können. Und schließlich nutzt sie neue Formen sozialen respektive medialen Lernens, die auf Zeit, das heißt für begrenzte Zeiträume, das heißt für Zeitspannen von vielleicht zehn, zwanzig Jahren nicht etwa Prognosen liefern, sondern handlungsleitende Denkgewohnheiten, die den Menschen über ihre Unsicherheit hinweghelfen und Handlungssicherheit vermitteln.«

Demzufolge gibt es immer wieder kurze Phasen, in denen Übereinkünfte unter den Akteuren herrschen, die ihr Handeln leiten. In diesen Phasen relativer Stabilität generieren Konventionen und Erzählungen Regelvertrauen. In unregelmäßiger Folge treten jedoch ökonomische Krisen auf, in denen das Befolgen dieser Regeln nicht länger zum Erfolg führt, sondern geradezu krisenverschärfend wirkt. Auch das Sammeln von möglichst vielen Informationen hilft nicht, um sich in diesen wirtschaftlichen Krisen

zurechtzufinden, die immer auch gesamtgesellschaftliche Krisen sind. Selbst eine Vorhersage über den Zeitpunkt des Eintretens solcher Krisen ist unmöglich, sie treten künftig zwar sicher auf, aber zu unvorhersehbaren Zeitpunkten aufgrund kontingenter Faktoren. Als Ausweg aus diesen wirtschaftlichen Krisen, die zugleich als globale Orientierungskrisen zu deuten sind, werden Kommunikationsprozesse identifiziert, in denen sich neue Übereinkünfte diskursiv herauschälen. Deren Inhalte und Stoßrichtung sind wiederum kontingent und somit nicht vorhersagbar. Gleichwohl ist Siegenthaler optimistisch, dass auch künftig Auswege aus den unvermeidlichen Krisen von Ökonomie und Weltdeutung gefunden werden. Sein Optimismus speist sich aus der historisch belegbaren Fähigkeit von Akteuren, zu lernen, innovative Wege zu finden und damit erneut Regelvertrauen zu begründen, das eine Zeitlang trägt – bis zur nächsten Krise. In diesem kommunikations- und handlungstheoretisch basierten Modell sind Wagnisse systematisch angelegt, vor allem für die Krisenphasen.

Die überaus weite Verbreitung privater Schusswaffen wird in den USA seit über einem Jahrhundert als gesellschaftliches Risiko diskutiert. Arwen Mohun analysiert diese Diskussion und kann die oft behauptete Pfadabhängigkeit einer durch die Tradition der Frontier legitimierten Selbstverständlichkeit widerlegen: Privater Waffenbesitz war gerade keine aus der Pionierzeit kommende Tradition. Stattdessen rekonstruiert sie die Durchsetzung privaten Waffenbesitzrechtes als einen kontingenten Prozess, der erst seit dem späten 19. Jahrhundert einsetzte. Entgegen der Annahme, dass ein modernes Verständnis von Risiko in einen globalen, nationale Kulturen übergreifenden Konsens einmünden müsse, zeigt sie, wie ein spezifisch amerikanisches Risikoverständnis entstand und bis heute besteht, trotz vieler, davon fundamental abweichender Stellungnahmen von Experten.

Ihre historische Rekonstruktion weist nach, dass die amerikanischen Siedler keineswegs erpicht auf die Anhäufung von Schusswaffen waren, was nicht zuletzt mit deren mangelnder technischer Verlässlichkeit zusammenhing. Erst im späten 19. Jahrhundert wurde der Gebrauch von Handfeuerwaffen für den Schützen (!) sicher genug, so dass die Hersteller eine Erschließung des internen Marktes privater Waffenbesitzer anstreben konnten. Aggressive Vermarktungsstrategien zeitigten schließlich Erfolg, doch kamen kontingente Verschiebungen in den gesellschaftlichen Diskursen hinzu. So wurden Waffen von Kriminellen eingesetzt, was die Waffenindustrie nutzte, um ihre Produkte als Schutz vor Gangstern anzuprei-

sen. Experten warnten dagegen vor der Verbreitung von Handfeuerwaffen und empfahlen, ihren Verkauf streng zu kontrollieren und an Lizenzen zu binden, da gerade Kriminelle diese leicht zu verbergenden Waffen verwendeten. Während die Fachleute auf das Risiko der unkontrollierten Waffenverbreitung hinwiesen und eine weitgehende Entwaffnung der Bevölkerung befürworteten, konnte sich die konträre Sicht allmählich durchsetzen, die für eine Bewaffnung zum Selbstschutz für den unbescholtenen Bürger plädierte. Gegen ein regional im Staat New York bestehendes Verbot machte der bestens vernetzte Jurist Karl Frederick mobil, dem es gelang, die staatlichen Behörden so zu beeinflussen, dass von dem weitgehenden Verbot privaten Waffenbesitzes, wie es die Regierung Roosevelt anstrebte, ausgerechnet die Handfeuerwaffen ausgenommen wurden. Als Präsident der National Rifle Association nutzte Frederick stereotype Erzählungen über Fälle heroischer Selbstverteidigung, mit denen die NRA bis heute die private Aufrüstung begründet, dem Risiko eines ubiquitären Schusswaffengebrauchs entgegentritt und eine staatliche Kontrolle ablehnt. Die Durchsetzung des spezifisch amerikanischen Umgangs mit dem Risiko, das die massenhafte Verbreitung von Schusswaffen in Privatbesitz darstellt, erweist sich als kontingenter Vorgang, ein Ineinanderfließen geschickter Vermarktung seitens der Produzenten und eines Diskurses über Wagnisse, der die Expertenmeinungen geradezu überrollte.

In seinen theoretischen Überlegungen zur Kontingenz widerspricht der Soziologe Joachim Renn der verbreiteten Annahme, die Moderne hätte einen Zuwachs an Kontingenzbewusstsein mit sich gebracht, deren »tragende Rückseite« das sich hartnäckig haltende »Zutrauen in die Gestaltbarkeit der Verhältnisse« gewesen sei. Der aktuelle Moderne-Diskurs konstatiert darüber hinaus, dass in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts ein Wandel stattgefunden habe, weshalb die heutige Gesellschaft von »Krisengewissheit und Risikovermutung« geprägt sei, ohne dass die »Situationsdeutung in eine handlungsleitende Zieldefinition überführt« werde. Renn macht statt eines Zuwachses an Kontingenz seit der Koselleckschen Sattelzeit vielmehr eine veränderte »Kontingenzverteilung« aus, die genau den Anschein einer Kontingenzvermehrung erwecke, das heißt Kontingenz verlagere sich in Bereiche, in denen sie sichtbarer ist, sie nehme jedoch nicht insgesamt zu. Sobald man »die *Selektivität* der Untersuchung des Kontingenzbewusstseins offensiv in Rechnung« stelle, müsse

»die *Notwendigkeit* der Beziehung zwischen sozialem Kontingenzbewusstsein und »objektiver« oder »struktureller« Kontingenz der modernen gesellschaftlichen Institutionen *gar nicht mehr unterstellt* werden.«

Nach einer in die Evolutionsbiologie ausholenden Analyse der Entstehung von Kontingenz, diagnostiziert er eine »Steigerung der Unsicherheit durch die Vermehrung der Optionen, die sich allein durch den Einsatz der *symbolischen Funktion und des Zeichens* bei der Abstimmung des Verhaltens« einstellen. Damit sei *Kontingenzbewusstsein* historisch früh angelegt, denn Zeichen, die auf anderes verweisen, erzeugten Kontingenz der Kommunikation und des Verstehens. Die durch Normen sowie die Etablierung eingespielter Verfahren verheißene Kontingenzreduktion wirke einerseits entlastend, da man Normen widersprechen könne, würden andererseits neue Kontingenzen zugelassen. Darum finde sich im kulturellen Prozess grundsätzlich eine »Gleichzeitigkeit von Kontingenzreduktion und Kontingenzerzeugung«. In der Moderne würden Kontingenzen zunehmend in die individuelle Lebensführung verlagert, woraus die Fehlwahrnehmung resultiere, es gebe einen Zuwachs an Kontingenz. Joachim Renn plädiert demgegenüber dafür, von Prozessen der (Um-)Verteilung und Verlagerung von Kontingenz auszugehen.

Literatur

- von Clausewitz, Carl, *Vom Kriege*. Hinterlassenes Werk. Ungekürzter Text nach der Erstauflage (1832–34), Frankfurt/M./Berlin/Wien 1980 [1832–34].
- Grimm, Jacob/Grimm, Wilhelm, *Deutsches Wörterbuch*, 27. Bd.: W-Wegzwitzschern, Leipzig 1922.
- Langbehn, Claus, »Wagen; Wagnis«, in: *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Bd. 12: W-Z, Basel 2004, S. 17–19.

Das oströmische Mordkomplott gegen den Hunnenherrscher Attila (449 n. Chr.): Verzweiflungstat, Wagnis oder rationales Kalkül?

Mischa Meier

1. Vorüberlegungen

Im Sommer des Jahres 449 brach in der oströmischen Hauptstadt Konstantinopel eine Delegation in Richtung des von den Hunnen beherrschten Gebietes nördlich der unteren Donau auf. Sie sollte den Groll des Hunnenherrschers Attila beschwichtigen, der den Römern in zahlreichen Gesandtschaften vorgeworfen hatte, sie seien den Vereinbarungen des Vertrages von 447 (*Anatolios-Vertrag*) nicht nachgekommen, und der deshalb unverhohlen mit Krieg drohte.¹ Offiziell stand die römische Delegation unter der Leitung des Maximinus,² eines Offiziers von höherem Rang, der den Historiographen Priskos dazu einlud, ihn zu begleiten;³ letzterer wieder-

1 Prisk. fr. 10; fr. 11.1, Z. 1–18 Blockley. Dazu vgl. Heather, *The Fall of the Roman Empire*, S. 313–324. Zum Anatolios-Vertrag (Prisk. fr. 9.3, Z. 1–38; fr. 11.1, Z. 1–18 Blockley) und seinem Kontext siehe Thompson, *A History of Attila and the Huns*, S. 95–102; Maenchen-Helfen, *Die Welt der Hunnen*, S. 92; Blockley, *East Roman Foreign Policy*, S. 63f.; Pohl, »Konfliktverlauf und Konfliktbewältigung«, S. 182; Pohl, »Hunnen«, S. 251; Wirth, »Attila und Byzanz«, S. 75f.; Stückler, *Aëtius*, S. 123; Stückler, *Die Hunnen*, S. 73; Heather, *The Fall of the Roman Empire*, S. 311f. Die Regierung in Konstantinopel wurde verpflichtet, alle Flüchtlinge aus dem hunnischen Machtbereich zu überstellen und einen Pauschalbetrag von 6000 Goldpfund für rückständige Tribute zu leisten; die bisherigen jährlichen Zahlungen von 700 Goldpfund an die Hunnen, wie sie 434/35 (zum Datierungsproblem siehe Zuckerman, »L'Empire d'Orient et les Huns«, S. 160–163) mit Attila und dessen Bruder Bleda im sogenannten Vertrag von Margus ausgehandelt worden waren (Prisk. fr. 2, Z. 15–46 Blockley; Wirth, *Attila*, S. 50f.; Pohl, »Hunnen«, S. 250f.), wurden auf 2100 verdreifacht, der Betrag für die Auslösung von Kriegsgefangenen stieg von 8 auf 12 solidi pro Person. Überdies mussten die Römer der Einrichtung einer Pufferzone von fünf Tagesreisen südlich der Donau zustimmen, in der sie nicht mehr operieren durften. – Allgemein zu den oströmisch-hunnischen Verträgen siehe auch Schulz, *Die Entwicklung des römischen Völkerrechts im vierten und fünften Jahrhundert n. Chr.*, S. 110–126.

2 PLRE II 743 (Maximinus11).

3 Prisk. fr. 11.2, Z. 21–24 Blockley.

rum hat einen ausführlichen, wenngleich den strengen Maßgaben der traditionsverbundenen *klassizistischen* Historiographie verpflichteten und damit schwer zu interpretierenden Bericht über die gemeinsame Reise in den hunnischen Machtbereich verfasst, der in umfangreichen Fragmenten erhalten ist.⁴ Was indes weder Priskos noch Maximinus zum Zeitpunkt ihres Aufbruchs aus Konstantinopel wussten: Die Gesandtschaft verfolgte noch ein weiteres, geheimes Ziel – die Ermordung Attilas.⁵ Die Attentatspläne, deren Historizität zu bezweifeln zunächst einmal kein Anlass besteht, wurden dem Hunnen jedoch durch seinen Vertrauten Edekon,⁶ den die Römer irrtümlich auf ihrer Seite gewährt hatten, hinterbracht, wodurch die gesamte Gesandtschaft in Misskredit und ihre Angehörigen in höchste Lebensgefahr gerieten.⁷ Dass die Verhandlungen mit Attila schließlich lediglich ergebnislos blieben, kann vor diesem Hintergrund als höchst schmeichelhafter Ausgang des Unternehmens für die römische Seite bezeichnet werden,⁸ auch wenn der Hunnenherrscher lauthals die Auslieferung des mächtigen Eunuchen Chrysaphios⁹ (der das Komplott eingefädelt hatte)¹⁰ forderte und Kaiser Theodosios II. (der eingeweiht gewesen war und dem Mordplan zugestimmt hatte)¹¹ als seinen »wertlosen Sklaven« (*πονηρὸς οἰκέτης*), der ihm tributpflichtig sei, beschimpfte.¹²

Vieles an den Geschehnissen rund um das Mordkomplott gegen Attila bleibt rätselhaft – nicht zuletzt deshalb, weil wir in seiner Bewertung nahe-

4 Vgl. besonders Prisk. fr. 11.2 Blockley. Zum Geschichtswerk des Priskos siehe Baldwin, »Priscus of Panium«, S. 18–56; Blockley, »The Development of Greek Historiography«, S. 289–315; Nesselrath, »Priscus«, S. 466–468; Brodka, »Pragmatismus und Klassizismus im historischen Diskurs des Priskos von Panion«, S. 11–23 (mit weiterer Literatur); Given, *The Fragmentary History of Priscus* (neuere englische Übersetzung). Ich zitiere die Priskos-Fragmente im Folgenden nach der Ausgabe von Blockley 1983, S. 221–400, die mir gegenüber der neuen Edition von Carolla 2008 weiterhin maßgeblich erscheint (vgl. meine Rez., in: sehpunkte 10 [2010], Nr. 1 [15.1.2010]: <http://www.sehpunkte.de/2010/01/15475.html>).

5 Vgl. Prisk. fr. 11.1; fr. 11.2, Z. 1–24; fr. 11.2, Z. 205–221 Blockley.

6 PLRE II 385f.

7 Vgl. etwa Prisk. fr. 11.2, Z. 125–131; fr. 15.1–2 Blockley; Whitby, »The Balkans and Greece 420–602«, S. 706 (»maximum embarrassment«); Heather, *The Fall of the Roman Empire*, S. 322–324.

8 Lee, »The Eastern Empire«, S. 42.

9 PLRE II 295–297 (Chrysaphius *qui et Ztummas*), mit der Ergänzung von Laniado, »Some *Addenda* to the *Prosopography of the Later Roman Empire*«, S. 122.

10 Prisk. fr. 11.1, Z. 19–66; fr. 11.2, Z. 1–20 Blockley.

11 Prisk. fr. 15.1, Z. 57–66; fr. 15.2, Z. 1–20 Blockley.

12 Prisk. fr. 15.2, Z. 1–15; fr. 15.3, Z. 1–3 Blockley.

zu vollständig auf den Bericht des Priskos angewiesen sind, der als Mitglied der oströmischen Gesandtschaft maßgeblich in die Vorgänge involviert war und seinem Publikum eine annähernd plausible Darstellung präsentieren musste, die seine eigene Person nicht allzu sehr belastete. Dennoch sind wir als Historiker gefordert, uns ein Urteil über den misslungenen Attentatsversuch zu bilden. Denn mit dem Kaiser des Oströmischen Reiches und dem Hunnenherrscher waren zwei Akteure in die Ereignisse verwickelt, die zu den prägenden Gestalten des 5. Jahrhunderts zählen; weitaus wichtiger aber ist, dass der Komplex grundsätzliche Fragen nach den Entscheidungsprozessen und Durchführungsmechanismen innerhalb der spätrömischen (Außen-)Politik aufwirft. Vor allem um auf diesem Feld Erkenntnisfortschritte zu erzielen, werde ich im Folgenden die Geschehniszusammenhänge unter der Leitfrage diskutieren, wie das Komplott insgesamt zu beurteilen ist: Handelte es sich dabei um das Resultat nüchternen *Kalküls*? Haben wir es mit einer *Verzweiflungstat* zu tun? Oder präsentiert uns Priskos schlicht ein kühnes, einer lebendigen historischen Darstellung angemessenes und damit möglicherweise rhetorisch (über-)stilisiertes *Wagnis*, dessen verheerender Ausgang ihm überdies eine weitere Gelegenheit verschaffte, den von ihm wiederholt kritisierten Kaiser Theodosios II. einmal mehr zu desavouieren?

Die Beantwortung dieser Fragen hängt zunächst an der Definition der zugrunde gelegten Kategorien. Bereits ein flüchtiger Blick in die Literatur zeigt dabei rasch, dass es sich weder bei *Kalkül* noch bei *Verzweiflungstat* oder *Wagnis* um etablierte Konzeptbegriffe der historischen Forschung handelt. Insofern kann jeder Versuch einer Definition lediglich eine Annäherung bedeuten. Als *Kalkül* betrachte ich im Folgenden Handlungen und deren Motivationen, die unter nüchterner Abwägung der den Akteuren verfügbaren Optionen und – vermeintlich! – ohne Konzessionen gegenüber einem irgendwie gearteten Handlungsdruck erfolgen. Gleichsam den Gegenpol zum *Kalkül* stellt die *Verzweiflungstat* dar: Mit diesem Terminus bezeichne ich Handlungen, die von Akteuren vollzogen werden, deren Entscheidungen nicht mehr oder allenfalls noch partiell autonom getroffen werden; äußere Umstände, Kontingenzen oder andere Faktoren definieren in diesem Fall Handlungsräume, die in der Perspektive der Akteure tendenziell durch Alternativlosigkeit gekennzeichnet sind.¹³ Zwischen diesen

13 Vgl. bereits Grimm/Grimm, *Deutsches Wörterbuch*, Bd. 12.1: *Verwurzeln*, S. 2696 (s.v. *Verzweiflung*): *Verzweiflung* als rat-, hilflosigkeit, die vergeblich einen ausweg aus einer inneren not oder äusseren zwangslage sucht.

beiden Polen liegt meines Erachtens das *Wagnis*, das – vom wesentlich besser aufgearbeiteten Begriff des Risikos nur schwer separierbar¹⁴ – seit dem Grimm ein »aufspielsetzen« bzw. eine »gefahr, kühne unternehmung« bezeichnet.¹⁵ Ähnlich wie beim Risiko erscheint der Ausgang des *gewagten* Unternehmens zunächst einmal offen,¹⁶ wobei der Grad der Unkalkulierbarkeit deutlich höher erscheint als beim Risiko.¹⁷ Überdies sehe ich im *Wagnis* einen weitaus stärker wertenden Terminus als im *Risiko*: Wer wagt, offenbart Kühnheit und Mut. Zeichnet sich sein Handeln durch Erfolg aus, gerät *Wagnis* vollends zum positiven Bewertungsbegriff; andernfalls wird aus Wagemut rasch Waghalsigkeit. *Wagnis* kann in diesen Fällen, da allzu positiv besetzt, nicht mehr als geeigneter Terminus dienen. Der Wagemutige wird vielmehr zum Hasardeur, sein Unternehmen zum gescheiterten Vabanquespiel. Damit wird deutlich, dass *Wagnis* in hohem Maße einen *ex post* beschreibenden und wertenden Begriff darstellt, der insofern zwangsläufig interpretationsabhängig erscheint: Aus der Perspektive des Historikers bestimmt dieser selbst, was ein Wagnis war und was nicht.

Mit Blick auf das gegen Attila gerichtete Mordkomplott hat die Forschung bislang nie explizit auf Basis dieser Kategorien argumentiert; dennoch schimmern sie in der Literatur immer wieder deutlich hervor, wobei jene Stimmen, die den Mordplan als Verzweiflungstat werten, eine klare Mehrheit darstellen. So hat man in dem Bemühen, Attila hinterrücks zu beseitigen, einen Schritt gesehen, »wie er selbst in der Geschichte der Antike selten ist«, »den Versuch einer Gewaltlösung«, gekennzeichnet vor allem durch mangelnde Überlegung auf römischer Seite,¹⁸ »indicative of the nadir to which Roman fortunes had sunk«.¹⁹ Auf den ersten Blick er-

14 Langbehn, »Wagen; Wagnis«, S. 17. Im Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache wird *Risiko* als Teilbedeutung von *Wagnis* angegeben, vgl. Klappenbach/Steinitz, *Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache*, S. 4235, sowie ebd., S. 3057 (zum Lemma *Risiko*).

15 Grimm/Grimm, *Deutsches Wörterbuch*, Bd. 13: *W-Wegzwitschern*, S. 495 (s.v. Wagnis).

16 Vgl. Langbehn, »Wagen; Wagnis«, S. 17.

17 Zur Diskussion über den Begriff *Risiko* siehe etwa Rammstedt, »Risiko«. Besondere Aufmerksamkeit haben die Arbeiten des Soziologen Ulrich Beck zur *Risikogesellschaft* erfahren, vgl. Beck, *Risikogesellschaft*; Beck, *Weltrisikogesellschaft*. Siehe auch etwa Luhmann, *Soziologie des Risikos*; Nolte, *Risikante Moderne*, sowie Douglas, *Risk and Blame*.

18 Wirth, »Attila und Byzanz«, S. 81: »So mag man in der Ermordung Attilas den Versuch einer Gewaltlösung sehen, überlegt war er nicht«.

19 Lee, »The Eastern Empire: Theodosius to Anastasius«, S. 41. Als Verzweiflungstat scheint auch Bury, *History of the Later Roman Empire from the Death of Theodosius I. to the Death of Justinian I.*, I 276, die Vorgänge zu deuten. Vgl. überdies Lippold, *Die Kaiser*